

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 55 (1968)
Heft: 2: Häuser für die Jugend - Die Landschaft als Kunstwerk

Rubrik: Stadtchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragment

Boutiquologie

Auch ein noch ungeschriebenes Buch: die Theorie der Boutique. Ein decouvriertes Werk über die moderne Gesellschaft: es müßte unbarmherzig in unsere seelischen Eingeweide leuchten, dazu weit in die Zukunft denken; es müßte etwas über Design sagen, etwas über Kommunikation und auch die seelsorgerische Rolle des Boutique-Inhabers ins rechte Licht stellen: es tut sich da was am Rande des Religiösen ...

Also los: Das erste Kapitel handelt vom Verfall des Ladengesprächs durch die Verkäuferschulung. Die papierenen Satzketzen moderner Verkäufer werden ersetzbar durch die Beschriftung der Ware, was heute zur Selbstbedienung und morgen zum Automaten führt. Das Kapitel soll nur feststellen, nicht mißbilligen: was soll mir denn der Verkäufer über die Jugendzeit eines tiefgekühlt aus Übersee importierten Huhnes erzählen, das Regenwürmer kaum vom Hörengackern kennt?

Zweites Kapitel: Die durch die Wortlosigkeit des Einkaufs verkümmerten seelischen Reste ... – nein! So billig machen wir es nicht. Keine Kompensationstheorie, sondern strukturelles Denken! Wie wäre beispielsweise dieses: ... Das aufgestaute kognitive Material, das sich aus der Dissonanz zwischen der technisierten Produktion und der atechnischen Konsumtion ergeben hat...? – Tönt gut; muß aber noch untermauert werden.

Drittes Kapitel: Designerisches. Das scheinbar atechnische Produkt als variables Element einer montierten Welt. «Welt» ist zu sentimental: Struktur. «Struktur» ist banal: System. Paßt auch nicht. Mal nachdenken. Dazu habe ich jetzt keine Zeit. Werde auch nie Zeit haben.

Am besten schreibe ich das Buch gar nicht, sondern mache einen Sammelband. Wer schreibt denn heutzutage noch selber? «Herausgegeben von ...» genügt doch vollständig. Wer sind die Mitarbeiter? Man kann da nicht hoch genug greifen. Adorno für die Eingeweide, Jungk für die Zukunft; McLuhan, Bertaux; und für das Religiöse? Mal nachdenken. Wenn ich Zeit habe. Das dauert zu lange. Ich übergebe die Sache dem Verleger. «Nach einer Idee von ...» genügt mir auch. L.B.

Stadtchronik

Basler Chronik

«Können Sie mir ein Buch angeben, welches das Thema 'Politik und Architektur' behandelt?», so wurde der Schreibende neulich angefragt. – Nein, er konnte es nicht! Und doch muß man, wenn man sich wieder einmal hinsetzt und über das Architekturgeschehen in Basel berichtet, mit der Politik beginnen.

Auf Grund einer Volksinitiative ist in der laufenden Wahlperiode ein Gesetz über die Amtszeitbeschränkung angenommen worden, das bestimmt, daß Großräte, also die Mitglieder des kantonalen Parlamentes, nach drei Amtsperioden zurückzutreten haben. Welche Wirkungen dieses Gesetz auf die Länge haben wird, darüber hat man ausgiebig diskutiert; manche versprechen sich eine belebende und sanierende Wirkung, andere meinten im Gegenteil, es schwäche das Parlament und liefere es noch mehr den überlegenen Taktiken der Regierung aus, die zu durchschauen nur die «alten Hasen» in der Lage seien. Wie dem auch sei: die kurzfristige Wirkung wurde recht bald offenbar, als durch die Annahme des Gesetzes über 60 Großräte zu dem wurden, was man in den USA als «lahme Enten» bezeichnet.

Es zeigte sich nämlich, daß die Großräte, die nun in den Rücktritt kommen, keine Durchschnittsexemplare sind, sondern genau diejenigen, welche in den wichtigen Kommissionen sitzen und von hier aus den Gang der Dinge beherrschen. In der Rechnungskommission, einem Organ, das je nach seiner Aktivität oder Passivität zu einer Schlüsselposition ausgebaut oder zu einem Zustimmungsmaschinen degradiert werden kann, konzentrierten sich die «Alten» in einem Maße, daß die Kontinuität im kommenden Frühling fast ganz unterbrochen wird. In diesem und anderen Fällen sind die routinemäßigen Kanäle, auf welchen die Regierung ihren Willen in das Parlament einschleuste, plötzlich verstopft, und es müssen sich neue informelle Kommunikationsmuster herausbilden. Von dem Augenblick an, als sich diese Perspektive abzeichnen begann, verloren die «lahmen Enten» alle Lahmheit und entwickelten eine fieberhafte parlamentarische Tätigkeit, um vor den Erneuerungswahlen wenigstens noch einen Teil der hängigen Projekte durchzubringen.

Nun ist in Basel das politische Gespräch auf dem Sektor des öffentlichen Bauens mit einer schweren Hypothek belastet: mit dem Projekt des Bürgerspitals. Die sogenannte dritte Bauetappe der städti-

schen Universitätsklinik, im Laufe von zehn Jahren von einer bedeutenden Architektengemeinschaft geplant, war anno 1964 mit gewaltigem Druck auf die Tränerdrüsen durch die Volksabstimmung gebracht worden. Drei Jahre später und angesichts der offenen Baugruben wurde dann klar, daß die Gegner des Projektes so unrecht nicht gehabt hatten und daß die befürwortenden Gutachten und Aufrufe allesamt recht leichtfertig verfaßte Papiere waren. Der Bau mußte eingestellt werden, und eine Großratskommission wurde zur Überprüfung eingesetzt, die noch im verbliebenen Rest des Jahres 1967 über 80 Sitzungen abgehalten hat. Noch weiß man nicht, was im einzelnen die Ursachen des Fiaskos waren, aber soviel steht fest: auf dem alten Spitalareal an der Hebelstraße hat eine Universitätsklinik, die zugleich städtisches Grundkrankenhaus ist, nicht Platz. Da man das nicht sehen wollte, wurde der Baukomplex zu kompakt geplant; infolgedessen war seine Flexibilität so gering, daß sie schon von jenen Veränderungen überfordert war, die während der Bauzeit vorgenommen wurden. Fest steht auch, daß es unter den obwaltenden Umständen nur mehr darum geht, eine vermittelnde Lösung zwischen dem Verbleiben auf dem zu engen alten Standort und einer neuen Plazierung zu suchen: ein Teil der Kliniken und Institute, insbesondere das Chronischkrankenhaus, müssen eben außerhalb des Areals verlegt werden, obwohl man drei Jahre zuvor versichert hatte, daß das nicht angehe.

Daß es die übrigen hängigen Projekte im Augenblick nicht ganz leicht haben, liegt auf der Hand: in der Affäre des Bürgerspitals ist zu vieles, was im Brustton des überlegenen Spezialistentums behauptet worden war, durch die Tatsachen widerlegt worden; zu viele Fachleute haben sich schützend voreinandergestellt, wo es längst nichts mehr zu verbergen gab. Deshalb darf man gespannt sein, wie es dem größten aller städtischen Vorhaben ergehen wird, das der abgehende Große Rat noch zu erledigen gedenkt: der Tiefbahn.

Das Projekt der Basler Tiefbahn, das heißt der Tieflegung der Straßenbahn im innersten Teil der Stadt, geht auf den Plan Leibbrand zurück. Die architektonischen Fachverbände BSA, SIA und FSAI haben den Plan Leibbrand kritisiert und einen Gegenvorschlag vorgelegt, der vom Baudepartement zur offiziellen Konzeption gemacht wurde. Seither planen Mitglieder der Fachverbände im Auftrag des Baudepartements sowohl an der neuen Straßenkonzeption wie an der Tiefbahn.

Wenn das Basler Volk dem Bürgerspital vor allem deshalb zugestimmt hatte, weil eine greifbare Alternative zum offiziellen

Projekt fehlte, so besteht im Falle der Tiefbahn die Hoffnung, daß die Entscheidung in Kenntnis anderer Möglichkeiten fällt. Es braucht nicht das Auge des Spezialisten, um zu erkennen, daß die Tiefbahn der Innenstadt mehr bringt als den Außenquartieren und gar der Region. Die Aktivierung des Vorortverkehrs auf bestehenden Bahnkörpern, etwa in der Weise, wie dies bei der rechtsufrigen Zürichseebahn geschieht, würde den Bedürfnissen der industrialisierten Stadtregion als Ganzem mehr nützen als die Sanierung nur der Innenstadt. In diesem Sinne hat denn der Kanton Basel-Landschaft bereits erste, noch verschlüsselte Signale abgegeben, die besagen, daß seine Mithilfe nur für regional wirksame Verkehrssysteme erwartet werden könne. Ob Basel-Stadt aber ganz aus eigener Kraft die Tiefbahn finanzieren kann, das eben wollen im kommenden Frühling die Großräte beschließen. Es wird die letzte große Entscheidung unter dem alten Regime sein.

Zwischen diesen beiden eher schwierigen Problemen – Spital und Tiefbahn – ist aber auch Erfreuliches zu melden. Da ist einmal das Theater: es wird gebaut werden. Gegen den Großratsbeschluß, welcher dem Bauvorhaben freie Bahn gab, ist das Referendum nicht ergriffen worden, so daß eine Volksabstimmung gar nicht stattfinden mußte. Nun muß die Fertigstellung der Mädchenschule an der Engelgasse abgewartet werden, damit durch den Abbruch der alten «Maitli-Sek» an der Theaterstraße das Areal des neuen Theaters frei wird.

Weltbekannt für einen Tag wurde Basel durch den anderen Großratsbeschluß in kultureller Hinsicht, dem dann eine Volksabstimmung folgte: der Ankauf der beiden frühen Picasso-Bilder aus der Sammlung Staechelin. Die zwar nicht besonders heftig umstrittene Angelegenheit löste sich auf in lauter Minne: aus Freude über den zustimmenden Volksentscheid hat Picasso selbst der Stadt noch vier weitere Bilder geschenkt, so daß sich der Ankaufspreis, aufs Stück gerechnet, erheblich vermindert hat; und schließlich hat eine Basler Spenderin noch einen wertvollen Picasso aus der kubistischen Periode obendrauf gelegt. L.B.

Tribüne

Osaka 1970: Die Chance nützen!

Die frühen Weltausstellungen des diffamierten 19. Jahrhunderts hinterließen uns Meilensteine der Baugeschichte, tech-

nische und architektonische Leistungen, Schrittmacher des Fortschritts, die lange und zum Teil heute noch ihren Gebrauchswert haben oder gar Wahrzeichen geworden sind: der Kristallpalast in London 1851, der Eiffelturm und die Galerie des machines, Paris 1889; die Weltausstellungen des 20. Jahrhunderts dagegen sind die teuersten Rummelplätze der Geschichte, Konfusion und Kakophonie der Marktschreiereien, der falschen Symbole der eitlen Nationalismen, der kostspieligen Improvisationen. Für Sibyl Moholy-Nagy war Montreal ein fragwürdiges Gesamtunternehmen, eine Kollektion von architektonischen *Fun Hats* – von komischen Hüten. In den vergangenen zwanzig Jahren wurden mehr Staaten gegründet als je zuvor, die überholte Idee des Nationalismus macht uns blind für das zentrale Faktum unserer Zeit: die schmerzlichen Geburtswehen einer Weltgesellschaft von interdependenten Nationen. Die Weltausstellung Osaka 1970 muß Symbol sein für die Einheit der Welt trotz allen individuellen, lokalen, regionalen oder nationalen Unterschieden.

Man sollte auf den Senri-Hügeln bei Osaka eine die ganze Weltausstellung umfassende, die Topographie modellierende, neutrale, variable technische Superstruktur errichten, in deren kleineren oder größeren Poren, auf deren weiten horizontalen oder diagonalen Dachflächen, unter deren weitgespannten Tragwerken, in deren Ordnungsrahmen die Präsentationen der konkurrierenden Nationen, dieser regionalen Inzuchtgruppen, sich ihren Platz suchen. Diese Struktur ist geplant für eine möglichst vielseitige spätere Nutzung, zur Füllung mit Wohnungen, Schulen, Büros, Heimen, Kneipen; einem bedeutenden Teil der Aufwendungen für die Weltausstellung (Infrastruktur, Anlagen, Parkplätze, Massenverkehrsmittel, Restaurants, Versammlungsräume usw.) bleibt so ein hoher Gebrauchswert erhalten.

Diese Struktur ist ein Stadtteil des zukünftigen Osaka und ein Prototyp zukünftigen Stadtbaus.

Diese Struktur ist Impuls und Auslöser für die Industrialisierung des Bauens. Diese Struktur bleibt als nutzbarer Wert und als Wahrzeichen der Weltausstellung 1970 erhalten.

Man hört schon wieder den Einwand der potentiellen Schöpfer komischer Hüte, daß dann ja keine Kreativität mehr möglich sei. Aber doch, Schwitters Merzbau zum Beispiel war Füllsel einer wilhelminischen Villa. Eckhard Schulze-Fielitz

Bauforschung

Wohnstrukturen

Vortrag vor dem I.F.I.-Kongreß in Amsterdam

Ich möchte Ihnen etwas über die Benutzung sogenannter «Wohnstrukturen» erzählen. Im Forschungsinstitut für Architektur («StichtingArchitecten Research», SAR) haben wir uns bereits seit einigen Jahren mit dem Begriff «Wohnstruktur» oder «Wohnträger» beschäftigt. Darunter verstehen wir ein Gebäude, in dem ein Bewohner sich sein eigenes Heim mit Hilfe von industriell vorgefertigten Einbauelementen nach seinen eigenen Bedürfnissen einrichten kann. Das Ergebnis unserer Arbeit erlaubt es uns jetzt, einen neuen Zusammenhang zwischen Städtebau und menschlichen Dimensionen aufzuzeigen. Der Städtebau beschäftigt sich mit der Befriedigung der Bedürfnisse der Allgemeinheit, mit großen öffentlichen Plätzen, mit systematischen Maßnahmen für Verkehr und Architektur, die sich auf große Flächen erstrecken. Unsere Arbeit mit «Wohnträgern» zeigt, wie sich alles dies auf die direkt auf den Menschen bezogenen, unveränderlichen Dimensionen zurückführen läßt: seine Größe, seine Reichweite, die Größe seines Bettes und seines Stuhles, die Zusammensetzung seiner Familie, den Zweck seines täglichen Tuns und Treibens.

Es scheint mir lohnend, sich mit diesem Zusammenhang zwischen dem einzelnen Menschen, der seiner täglichen Beschäftigung nachgeht, und der wachsenden Ausdehnung seiner physischen Umgebung etwas näher zu beschäftigen. Dabei können vielleicht zwei Dinge deutlich werden.

Erstens:

Wenn es uns gelingt, große städtebauliche Aufgaben auf die kleinen Einheiten menschlicher Bedürfnisse und den menschlichen Maßstab zurückzuführen, dann werden wir mit diesen großen Aufgaben besser fertig werden können. Es wird uns dann möglich sein, die aus Komplizierung und Ausdehnung erwachsenen Schwierigkeiten zu überwinden, ohne in Gleichförmigkeit oder Unstetigkeit zu verfallen.

Zweitens:

Wenn der Zusammenhang zwischen Groß und Klein wieder deutlicher wird, ist es für einen jeden leichter, in seinem eigenen Tätigkeitsgebiet zu arbeiten. Manche befassen sich mit Inneneinrichtung; ich habe mit Architektur zu tun, und jemand anders beschäftigt sich mit Städtebau. Nur wenn unsere Gedanken